

Thomas Michael Schneider, Heeresergänzung und Sozialordnung. Dienstpflichtige, Einsteher und Freiwillige in Württemberg zur Zeit des Deutschen Bundes, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford, Wien: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3, Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 917); 400 S., 69,- € [ISBN 3-631-38459-9].

"Gleichheit in Tragung der Staatslasten ist eines der Hauptgesetze des vernünftigen Staatsrechts. Dasselbe wird aber aufs unverantwortlichste verletzt durch die Konskription trotz der scheinbaren, aber auf bloße Täuschung beruhenden Gleichförmigkeit ihrer an alle nachwachsenden Bürger gerichtete Forderung. [...] Der Arme muß dienen, weil er einen Einsteher zu kaufen außerstande ist; der Reiche macht sich frei durch ein für ihn verhältnismäßig leichtes Opfer" (S. 2), so urteilt Karl von Rotteck im Jahre 1846 über Heeresergänzung und Einstellerwesen. Und der Historiker Paul Sauer stellt fest, die württembergischen Soldaten wären fast ausschließlich aus den untersten sozialen Schichten der Bevölkerung gekommen (S. 2).

Solch verabsolutierenden Worten wie auch der weitverbreiteten Bezeichnung des Soldatenstandes des 19. Jahrhunderts als "Heer der Armen und Ungebildeten" tritt Thomas Michael Schneider in

seiner im Jahre 2002 erschienenen Dissertation zur Heeresergänzung und Sozialordnung im Königreich Württemberg entgegen. Allgemeine Defizite im aktuellen Forschungsstand wie die Assoziation von Militär und Krieg und die Konzentration auf das Königreich Preußen beklagend, konzentriert sich Schneider bewusst auf den "Normalzustand" des Friedens in Zeiten des Deutschen Bundes und auf eine Mittelmacht, wie Württemberg es zu jener Zeit war. Er hinterfragt dabei das Urteil Rottecks und Sauers, indem er unter Nutzung der umfangreichen Aktenbestände des Hauptstaatsarchivs Stuttgart, hier vor allem der dort befindlichen Einsteherbücher und Kontingentslisten, eine Sozialstatistik mit dem Ziel erstellt, die Herkunft der Rekruten, Freiwilligen und Einsteller wie Einsteher wissenschaftlich zu analysieren. Er steuert somit auf eine Antwort auf die Frage nach der Verortung der bewaffneten Macht in der württembergischen Gesellschaft hin und möchte einen Beitrag zu einer Sozialgeschichte der Gesamtstreitkräfte des Deutschen Bundes leisten.

Schneiders Werk orientiert sich dabei einerseits an den für die Forschung zur Militärgeschichte Württembergs maßgeblichen Arbeiten von Paul Sauer und Sabrina Müller. Andererseits verwendet er Untersuchungen über das Militär anderer Mittelmächte, wie etwa Gerhard Söllers Forschung zu Baden oder die Arbeiten zum bayerischen Militär von Jörg Calließ, Detlef Vogel und Wolf D. Gruner.

Seine Veröffentlichung gliedert Schneider in sechs Abschnitte. Nach der Einleitung (Kap. 1) und einer Darstellung der Geschichte Württembergs in der Zeit des Deutschen Bundes (Kap. 2) folgt in Kapitel 3 eine allgemeine Geschichte des württembergischen Heeres 1820-1866, die sich von einer Darlegung der Wehrordnung und Wehrorganisation bis hin zu Beobachtungen zum Verhältnis von Bürgertum und Militär erstreckt.

Hier hätte es manchmal bei der Beschreibung der vorhandenen Gesetzeslage und ihrer Entstehung weniger detailverliebt zugehen sollen. So ist es beispielsweise für das Verständnis der Ergebnisse der Sozialstatistik nicht erforderlich, dass der Leser über die Verwendung der Einsteherkaution im Falle eines Selbstmordes vor und nach der Gesetzesänderung von 1843 informiert wird (S. 106ff).

Diese Überfülle an unnötigen Informationen erzeugt Längen und führt zur Ermüdung des interessierten Lesers.

Nach der Vermittlung allgemeiner Kenntnisse über das württembergische Heer folgt in Kapitel 4 die Sozialanalyse, die Angaben zu den einzelnen von der Aushebung betroffenen Gruppen (Freiwillige, Befreite, Deserteure etc.) einerseits und zu Beruf und Bildung, Familie, Mobilität und Abgängen derselben andererseits enthält. In Kapitel 5 sollen dann schließlich Schlussfolgerungen aus den in Kapitel 4 ermittelten Ergebnissen gezogen, die im abschließenden Kapitel 6 noch einmal zusammengefasst und verallgemeinert werden.

Das Ergebnis seiner umfangreichen Untersuchungen zur Sozialstruktur des württembergischen Militärs und der Vertretung der einzelnen Gesellschaftsschichten in ihm fasst der Autor schließlich in dem Satz zusammen: "Dem württembergischen Heer blieben hinsichtlich Bildung und Wohlstand nicht nur die oberen 20% der Bevölkerung vorenthalten, sondern vermutlich auch die unteren 10%." (S. 359) Er widerspricht damit der oben erwähnten These vom Soldatenstand als "Heer der Armen und Ungebildeten", denn in Schneiders Analyse der vier nach repräsentativen Gesichtspunkten ausgewählten Oberämter (Calw, Cannstatt, Heilbronn, Riedlingen) war es gerade die untere Mittelschicht, die die Hauptlast des Militärdienstes getragen hat.

Nachdem durch die ganz oder teilweise gesetzlich festgelegte Ausnahme von Künstlern und Studenten von der Wehrpflicht schon ein Teil der Gesellschaft nicht dienen musste, blieb dem Rest mit dem Stellvertretersystem immer noch die Möglichkeit, sich frei zu kaufen, also einen anderen als Einsteher für sich dienen zu lassen. Eine Kautions von 400 fl. – später 600 fl. – machte es dem Ausgelosten, aber der Armee nicht Zugetanen möglich, der ungeliebten Pflicht ganz legal zu entgehen, war doch das württembergische Militär in der Bevölkerung – laut Schneider – weder beliebt, noch stellten die teilweise verheerenden Zustände in den Garnisonen einen sonderlichen Anreiz zur Ableistung des Militärdienstes dar.

Jedoch waren unter den sogenannten Einstellern, die ihre Geldmittel nutzten, um sich aus dem Heer freizukaufen, nicht nur Angehörige der Oberschicht. Neben den Kaufleuten stellten vor

allem Handwerker und Bauern (in Cannstatt die Weingärtner) den Großteil in dieser Gruppe (siehe Statistiken S. 203ff). Allerdings machten die Handwerker auch unter den Einstehern, also unter denen, die gegen eine entsprechende Geldsumme ihren Vertragspartner im württembergischen Heer vertraten, den Löwenanteil aus, wohingegen die Berufsgruppe der Bauern in dieser Statistik deutlich zurück bleibt (S. 222ff). Auch bei der Untersuchung der Freiwilligen im württembergischen Militär und derjenigen, die vor Ableistung ihrer Militärflicht auswanderten, dominierte die Gruppe der Handwerker.

Deutlich wird hier die große Spanne der unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten bei den Handwerkern gegenüber einem weitgehend homogenen, stabileren Bauernstand in Zeiten der Industrialisierung. Schneider erwähnt an dieser Stelle häufiger die Konzentration im Handwerk in den 1850er Jahren und den "Verselbständigungsboom" nach der Erklärung der Gewerbefreiheit 1862, der sich deutlich in der Sozialanalyse des württembergischen Heeres widerspiegelt und den Erfolgreichen die Stellvertretung ermöglichte, während er die Erfolglosen ins ungeliebte Militär trieb. Die Bauern hingegen waren mit ihrem Bodenbesitz krisenunabhängiger und konnten sich in höherem Maße einen Stellvertreter zur Ableistung des Militärdienstes leisten. Die gesamtgesellschaftliche Entwicklung machte also auch vor der württembergischen Armee nicht halt; sie ist deutlich an ihrer Sozialstruktur abzulesen.

Andere Statistiken, etwa die zur Mobilität und Binnenwanderung (S. 278ff), unterstützen das obige Ergebnis, nach dem sich die wirtschaftliche Dynamik im Zeitalter der Industrialisierung auch im mittelstaatlichen Heer des 19. Jahrhunderts niedergeschlagen hätte. Wie könnte es anders sein!

Gleichzeitig taucht eine neue Berufsgruppe auf, die direkt mit den neuen wirtschaftlichen Realitäten zu tun hatte, die der Lohnarbeiter. Verschwiegen soll hier nicht werden, dass selbst in dieser, in der Forschung immer wieder als arm bezeichneten Gruppe, der Eine oder Andere die finanziellen Mittel zur Verpflichtung eines Stellvertreters zur Ableistung des Militärdienstes aufbringen konnte (S. 214). Dabei handelte es sich um gut qualifizierte Facharbeiter, die von ihren Fähigkeiten her durchaus auch Handwerker gewesen sein

könnten, in den neu entstandenen Fabriken aber besser entlohnt wurden. Hier lösen sich die immer wieder mit bestimmten Berufsständen in Verbindung gebrachten Begriffe von arm und reich auf, so dass also von einem Heer, welches nur aus den untersten Schichten der Gesellschaft bestanden habe, wie es Sauer sieht, nicht die Rede sein kann. Unterstützt wird diese Feststellung noch durch die (leider unbewiesene!) Vermutung Schneiders, die Gruppe der aus familiären Gründen vom Militärdienst Befreiten habe sich nicht unwesentlich aus den unteren Schichten rekrutiert, da gerade in den dortigen problematischen sozialen Verhältnissen besondere Härtefälle zu finden gewesen seien. Auch Befreiung wegen körperlicher Untauglichkeit habe in nicht unwesentlichem Maße auf unzureichender Ernährung beruht und sei somit ebenfalls ein Ausschlussgrund, besonders der unteren Schichten (S. 357ff). Es hat also weder den geschlossenen Eintritt der unteren und untersten Schichten ins württembergische Militär gegeben, noch bestand letzteres ausschließlich aus dem Unterbau der Gesellschaft, wie vermutet worden ist.

Auch der Gleichsetzung der württembergischen Soldatenschaft mit einem Heer von Ungebildeten widerspricht Schneider entschieden und verweist auf eine erstaunlich hohe Alphabetisierungsrate. Zwischen 1844 und 1847 waren nur ganze 0,05% der Ausgehobenen Analphabeten, zwischen 1858 und 1866 sogar nur 0,02%. Damit nahm Württemberg einen Spitzenplatz im Deutschen Bund ein (S. 354). Von einem "Heer der Armen und Ungebildeten" kann somit, folgt man Schneiders Argumentation, keineswegs die Rede sein.

An dieser Stelle hätte man sich nun eine Fortsetzung der Ausführung hin zur praktischen Ebene gewünscht. Schneider versucht zwar, mit seinen Statistiken die Auswirkungen sozioökonomischer Prozesse im württembergischen Militär zu erklären, jedoch wird nicht deutlich, was die geschilderten Probleme für den einzelnen, um 1820 oder 1840 geborenen Handwerker konkret bedeuteten, wenn er den Aushebungsbescheid erhielt und das Los auf ihn gefallen war. Wie beurteilte er selbst seine Lage? Welche Überlegungen stellte er an? Mit welchen Gedanken und Gefühlen trat er ins württembergische Heer ein oder kaufte er sich frei? Welche anderen Fluchtmöglichkeiten sah er?

Sicherlich ist die Grundvoraussetzung für eine solche Darstellung entsprechend verwertbares Quellenmaterial, jedoch fordert Schneider an anderer Stelle selbst die Berücksichtigung der Mentalität bei der Erforschung der Heeresergänzung (S. 375). Immerhin hätte die Wiedergabe biographischer oder brieflicher Quellen zu einer Auflockerung der oftmals doch ermüdenden statistischen Erläuterungen geführt. Auch hätte es möglicherweise die Beschränkung auf einen Argumentationsstrang unterstützt, also etwa die Problematik der Repräsentanz bestimmter sozialer Schichten im württembergischen Militär in Zeiten der fortschreitenden Industrialisierung. Auf die Schilderung beispielsweise der Selbstmörder in Armee und Gesellschaft hätte man einer größeren Stringenz zuliebe leicht verzichten können. Die teilweise vorhandene Zerfaserung der Darstellung schmälert so eine durchaus gelungene Fleißarbeit.

*Daniela Feistauer*